

Franckesche Stiftungen zu Halle

Der Weltbürger oder Briefe eines chinesischen Philosophen aus London an seine Freunde im Orient

In zwey Bänden

Goldsmith, Oliver

Leipzig, 1781

VD18 90842154

Sechszehnter Brief.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213602](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213602)

das Abgeschmackte dieser Mode oft lächerlich gemacht, aber vielleicht ist es niemals so gut geschehn als auf dem italiänischen Theater, wo Pasquarielo, der die Gräfin von Fernambroco bedient, in der einen Hand ihren Ruff, in der andern ihren Schoosshund trägt, und weil er keine Hand mehr leer hat, sehr majestätisch die Schleppe in den Hosensbund steckt.

Sechszehnter Brief.

Die europäischen Philosophen hat seit einiger Zeit die Frage entzweyt, ob Künste und Wissenschaften dem menschlichen Geschlechte mehr schädlich als nützlich sind. Die Vertheidiger der Wissenschaften suchen ihre Nützlichkeit aus der Unmöglichkeit zu beweisen, daß eine große Menge Menschen in einem kleinen Striche Landes ohne sie subsistiren können: aus dem Vergnügen, das die Erlernung derselben verschafft, und aus dem Einflusse der Wissenschaft auf die Ausübung der Moral.

Die Freunde der entgegengesetzten Meinung führen zu ihrer Vertheidigung die Glückseligkeit und Unschuld der unpolirten Nationen an, die ohne Gelehrsamkeit leben: sie berufen sich auf die zahlreichen Laster, die nur in polirten

Gesellschaften gefunden werden, auf die Unterdrückung, die Grausamkeit, das Blut, das zur Befestigung der bürgerlichen Gesellschaft vergossen werden muß, und vorzüglich auf die glückliche Gleichheit des Standes in einem barbarischen Staate, die der unnatürlichen Subordination einer verfeinerten Verfassung weit vorzuziehen sey.

Dieser Streit, der dem spekulativen Müßiggange bereits so viele Beschäftigung gegeben hat, ist mit vieler Hitze, aber mit geringer Ueberlegung geführt worden. Wer behauptet, daß die Wissenschaften in verfeinerten Staaten nützlich sind, hat gewiß Recht, und wer behauptet, daß barbarische Nationen ohne Wissenschaften glücklich sind, hat auch Recht: aber wenn eine Parthey sie für allgemein nützlich erklären, oder die andre sie aus jeder Gesellschaft als allgemein schädlich verbannen will, dann haben sie beide Unrecht; denn die Wissenschaft, die die Glückseligkeit des verfeinerten Europäers ausmacht, würde eine Last für den herumsehweifenden Bewohner einer asiatischen Wildniß seyn.

Um dies zu erläutern, wollen wir uns einen Augenblick mitten in einen sibirischen Wald

versehen. Der Einwohner ist arm, aber gewiß eben so begierig nach Glückseligkeit als der chinesische Philosoph. Die Erde liegt Meilen weit unbebaut und unbewohnt: er und seine kleine Familie sind ihre einzigen unstreitigen Besitzer. In solchen Umständen wird ihn Natur und Vernunft überreden, das Leben eines Jägers der Bearbeitung der Erde vorzuziehen: er wird einen mißlichen, aber geschäftlosen Ueberfluß einem arbeitvollen, obgleich dauerhaften Auskommen vorziehen, und die Kenntniß seiner eignen Glückseligkeit wird ihn bewegen, in seiner natürlichen Barbaren zu beharren.

Eben so wird ihn seine Glückseligkeit lehren, sich an kein Gesetz zu binden. Gesetze sollen unser Eigenthum sichern, aber er hat keins, dessen Verlust er fürchten müßte, und verlangt nichts als was nöthig ist, sich zu erhalten: mit Andern Verträge zu machen, hieße sich eine freywillige Verbindlichkeit auflegen, wovon er keinen Vortheil hoffen könnte. Er und seine Landsleute sind Bewohner, aber nicht Mitbewerber in dem nämlichen unerschöpflichen Walde: die Vermehrung des Wohlfeyns bey dem Einen vermindert die Er-

wartungen nicht im mindsten, die sich der Andre von seiner Emsigkeit machen kan.

Unser einsame Sibirier wird gleicher Weise die Wissenschaften nicht bloß unnütze zur Leitung seiner Handlungen, sondern auch eine unangenehme Beschäftigung des Geistes finden. Bei jeder Untersuchung muß unsre Neugierde erst durch Phänomene der Dinge gereizt werden, ehe unsre Vernunft sich die Mühe giebt, die Ursachen zu erforschen. Einige dieser Phänomene werden durch Versuche hervorgebracht, andre durch scharfsinnige Beobachtung entdeckt: einige lernen wir durch die Bekantschaft mit fremden Ländern, andre durch ein genaues Studium unsers eignen. Aber dem Wilden zeigen sich wenig Gegenstände, die er vergleichen könnte: das Wild, das er jagt, oder die vergängliche Hütte, die er baut, machen die vornehmsten Gegenstände seiner Sorge aus: seine Neugierde muß daher eben so gering seyn, und mit dieser geht der Untersuchungsgeist in gleichem Schritte.

Und dann; sinnlicher Genuß giebt unsrer Neugierde Flügel. Wir betrachten wenige Gegenstände mit Aufmerksamkeit, wenn sie nicht einige Verbindung mit unsern Wünschen,

unsern Vergnügen und Bedürfnissen haben. Verlangen nach Genuß erweckt unsre Leidenschaften, bestimmt den Gegenstand unsers Bestrebens, und die Vernunft prüft, was uns die Empfindung gelehrt hat. Eine Vermehrung in der Menge unsers Genusses vermehrt also nothwendig die wissenschaftliche Untersuchung; aber in Ländern, wo beinahe jeder Genuß fehlt, scheint die Vernunft ihren größten Begeisterer zu entbehren.

Der barbarische Sibirier ist zu klug, als daß er seine Zeit mit dem Bestreben nach Wissenschaft zubringen sollte, zu welcher ihn weder Neubegierde noch Vergnügen leitet. Wenn man ihm von der Ausmessung eines Grades vom Aequator erzählt, so fühlt er kein Vergnügen bey der Nachricht; wenn man ihm sagt, daß dadurch die Schiffahrt und der Handel befördert werden, so bleibt er ohne Interesse dabey. Er ist zufrieden, wenn er die wenigen Gegenstände kennt, die zu seiner Glückseligkeit unmittelbar beytragen; er weiß die besten Derter, dem Zobel Schlingen zu legen und unterscheidet die Pelze mit mehr als europäischem Scharffinn. Mehr ausgebreitete Wissenschaft würde ihn nur unglücklich

machen: sie gäbe ihm Licht genug, das Elend seines Zustandes einzusehn, und wäre doch nicht hinlänglich, es zu vermeiden. Unwissenheit ist die Glückseligkeit des Armen.

Das Elend eines Wesens, das mehr Gefühl als Gelegenheit zum Genuße hat, ist von Lockmann in einer Fabel sehr gut beschrieben. „Ein Elephant bekam vom Gotte Wistnow die Erlaubniß, alles zu wünschen, was er wollte, und das Versprechen, daß sein Wunsch sogleich befriedigt werden sollte: das Thier dankte seinem Wohlthäter mit gebeugten Knien und verlangte von ihm Vernunft und die übrigen Fähigkeiten des Menschen. Wistnow bedauerte es, daß das arme Geschöpf so thöricht wünschte, und bemühte sich, es von seinem übel angebrachten Ehrgeize zurückzubringen: aber da ihm dies nicht gelang, gab er dem Thiere eine Weisheit, die selbst die Zendavesta des Zoroasters hätte verbessern können. Der Elephant freute sich über das Geschenk, und obgleich sein Körper seine vorige Form behielt, so fand er doch seine Neigungen und Leidenschaften ganz verändert. Er dachte, daß es nicht nur bequemer, sondern auch anständiger wäre, wenn er Kleider

trüge; aber unglücklicher Weise fehlte ihm die Geschicklichkeit, sie zu machen, und die Sprache, andre Geschöpfe darum zu bitten: dies war der erste Zeitpunkt, wo er wahre Angst empfand. Er merkte bald, wie viel reinlicher die Menschen aßen: sein bisheriges Futter wurde ihm zum Ekel, und er verlangte nach den Delikatessen, die die Tafeln der Fürsten zieren; aber auch hierinne konnte er sich nicht befriedigen; denn ob es ihm schon leicht war, Fleisch zu bekommen, so fehlte ihm doch die Kunst, es ordentlich zuzubereiten. Kurz, jedes Vergnügen, das zur Glückseligkeit der Menschen beitrug, machte ihn nur unglücklicher, weil ihm die Fähigkeit zum Genuße fehlte. Er führte ein beschwerliches missergnühtes Leben, verabscheute sich und seinen übel angebrachten Ehrgeiz, bis endlich sein Wohltäter sich seines Zustandes erbarmte und ihm die Unwissenheit und Glückseligkeit wiedergab, zu welcher er ursprünglich bestimmt war.“

Rußlands großer Gesetzgeber wollte die einsamen Einwohner von Sibirien kultiviren und schickte deswegen polirte Europäer unter sie. Der Erfolg hat gezeigt, daß das Land noch nicht reif dazu war: die Kolonisten